

# Tagungsbericht

Petra Altmann<sup>1</sup>

## Erster Stuttgarter Forschungstag

### Empirische Forschung in der Analytischen Psychologie: Möglichkeiten und Grenzen

Als gemeinsame Veranstaltung der DGAP und des C. G. Jung-Instituts Stuttgart fand in dessen Räumen am 8. Juni 2013 der erste Forschungstag statt, der mit einem reichhaltigen Vortragsprogramm einlud. Die Zusammenkunft trug der Entwicklung Rechnung, dem Thema Forschung einen höheren Stellenwert einzuräumen, sowohl aus berufspolitischen Gründen im Sinne der Finanzierung der Analytischen Psychologie als Kassenleistung als auch aus dem Anliegen heraus, die Konzepte der Analytischen Psychologie besser zu fassen und der Fachwelt zu präsentieren. Dies hieße an C. G. Jungs forschende Haltung, die in seinen Assoziationsexperimenten zur Erhellung der Komplexstruktur zum Ausdruck kommt, anzuknüpfen. Es wurde betont, dass es wichtig sei, Forschungsmethoden zu finden, die dem komplizierten Seelengeschehen gerecht werden, und diesen forschungsbe-  
wussten Blick auch in die Ausbildung hineinzutragen.

Herr Prof. Dr. Ralf Vogel stellte seinem Vortrag »Menschenbild und Forschungsmethode – Analytische Psychologie und angemessene Forschungsstrategien« ein bedeutsames erkenntnistheoretisches Zitat von Kant voran: »Die Wissenschaft, kritisch gesucht und methodisch eingeleitet, ist die enge Pforte, die zur Weisheit führt.« Analog Heideggers »Scheu vor dem Sich-Entziehenden« sah er in dem forschungspraktischen Zögern innerhalb der Analytischen Psychologie das angemessene Verhältnis zu dem, was sich dem entschlossenen Zugriff entzieht.

Herr Vogel ging zunächst der Frage nach, wie Forschungsmethoden und die dadurch gewonnene Erkenntnis zustandekommen. Er führte aus, dass die erste Reflexionsebene das grundlegende Menschenbild und die Weltanschauung des Forschers in Form von impliziten Theorien über den Menschen darstelle, was einen hohen subjektiven Faktor bedeutet. Aus dem Menschenbild heraus entwickeln sich eine Erkenntnistheorie als Teilgebiet der Philosophie, erst daraus das Forschungsparadigma und daran anschließend die Forschungsmethoden und das Forschungsdesign, das zu den Forschungsergebnissen führt. Das Zögern der Analytiker sei eher ein

---

<sup>1</sup> Petra Altmann, Poppenreuther Str. 12, 90419 Nürnberg.

angstbestimmtes Zögern hinsichtlich der konkreten Forschungsergebnisse. Andere Begründungsmöglichkeiten von Forschungsmethoden stehen in Zusammenhang mit politisch-ökonomischen Machtfaktoren, mit ökonomischer Infiltrierung (z. B. psychotherapeutische Methoden nach Gesetzen der Ökonomie) oder mit den mehr oder weniger pathologischen Abwehrprozessen einzelner Forscher oder von ganzen Forschungsinstitutionen (z. B. ist es leichter, einen Angstfragebogen auszuhändigen als sich der Angst des Patienten auszusetzen: verhaltenstherapeutische Methoden als institutionalisierte Abwehrmechanismen). Daraus ergibt sich ein erkenntnistheoretischer Relativismus (Chalmers, 1999), der die Dominanz des Empirismus und Positivismus fragwürdig erscheinen lässt.

Weltanschauliche Vorannahmen der Analytischen Psychologie erstrecken sich auf die Idee des kollektiven Unbewussten, die Idee des autonomen Unbewussten (das Unbewusste bleibt unbewusst, nur dessen Äußerungen sind erfahrbare), auf den Seelenbegriff (die Seele hat bei Jung einen eindeutigen Beziehungsaspekt, cf. Hell, 2006) und den Erkenntnisgrundsatz, dass es keine Erkenntnis gibt über das Psychische, sondern nur im Psychischen (Primat der Innerlichkeit, GW 12, S. 103).

Die Analytische Psychologie rechne also mit dem Numinosen, dem Opaken, dem Singulären, einem letztlich Fremden in uns und betone das Primat der Beziehung. Sie sei auf notwendigerweise unscharfe Begriffe angewiesen, denn Jung'sche Zentralbegriffe haben einen Bedeutungshof. Operationalisierte Begrifflichkeiten verkürzten dies einseitig, täuschten andererseits eine Breite des Wissens vor, führten vom Subjektiven zum Allgemeinen und vom »Und« zum »Oder«. Als erkenntnistheoretisch relevante Essentials der Analytischen Psychologie sind die Skepsis gegenüber der Erkenntnis (Skeptizismus), das Individuelle vor dem Verallgemeinerten (Subjektivismus), die Skepsis gegenüber der Theorie (Phänomenologie), das Bemühen um das Verstehen (Hermeneutik), das Teleologisch-Prospektive vor dem Kausalen (Finalität), das Innen vor dem Außen (Innerlichkeit) und das Bild vor der Sprache (Imaginology) zu nennen.

Als konkrete grundsätzliche Forschungsmethoden vor diesem Hintergrund beschreibt Herr Vogel den Vorrang introspektiver Methoden, selbstreflexiver Methoden, »beschaulicher« Methoden, die in einen Raum einfließen (Han, 2009), und die Beziehung berücksichtigender Methoden. Beispiele hierfür seien die Hermeneutik (als Kunst zur Erkennung von Sinnzusammenhängen), v. a. die Tiefenhermeneutik und die so genannte imaginative Hermeneutik.

Als ermutigend erlebe ich, dass Herr Vogel abschließend ausführt, dass man die hermeneutische Zugangsweise erlernen könne, worüber zu berichten allerdings den Rahmen dieses Berichts sprengen würde.

In dem Vortrag »Erfahrungen, Möglichkeiten und Voraussetzungen für Forschung an Ausbildungsinstituten« beschäftigte sich Herr Prof. Dr. Gerd Rudolf vor allem mit der Implantierung von Forschung an den Instituten und den damit verbundenen Schwierigkeiten. Das eigene Tun zu reflektieren, sei eine ganz wichtige Aufgabe. Er wies darauf hin, in Instituten seien viele interessierte und flexible junge Leute, viele engagierte Therapeuten. Aber es bestehe die ängstliche Sorge, dass wissenschaftliche Methoden und Praxis oft nicht gut miteinander harmonieren, so dass die Frage nach gegenstandsangemessenen Forschungsdesigns in den Vordergrund rücke, die Sorge, dass etwas die Prozesse Störendes hinzukomme. Ein Beispiel sei das Bedenken analytischer Psychotherapeuten gegenüber der Verteilung von Fragebögen hinsichtlich dessen, von Patienten etwas zu wollen, wo es doch umgekehrt sein müsse. Auch die Frage nach den Zielen sei schwer mit der Auffassung, es gehe um das Analysieren, vereinbar.

Forschung werde aber betrieben, weil man etwas wissen will oder als Belegforschung, um von den Kassen finanziert zu werden. Es gehe darum, Forschung in dem Sinn zu schätzen, dass sie das, was wir machen, bestätigt oder korrigiert. Es gehe auch darum, die Jüngeren zu ermutigen, nicht »reine Traditionspleger« zu sein, sondern in einer Gesellschaft, die heute existiert, weiterzudenken. Herr Rudolf verweist auf das freundliche, an den Entwicklungspotenzialen des Patienten orientierte Menschenbild der Jungianer, das ihm im Gegensatz zu dem eher etwas pessimistischen der Freudianer gut gefallen habe.

Herr Rudolf erinnert an den Unterschied zwischen Qualitätssicherung und Forschung. Forschung unterliege strengen Kriterien (z. B. Kontrollbedingungen, klare diagnostische Kriterien), der kleinere Anspruch sei die Qualitätssicherung, die mit Transparenz und dem Vorhandensein von Konzepten zu tun hat, welche über Tiefenhermeneutik beforschbar sind.

In diesem Zusammenhang wirft er die Frage auf, ob das Jungianische eine kategorial andere Therapie ist oder eher eine Nuance und empfiehlt den Jungianern, Konzepte wie Komplexe, Archetypen, Schatten zu definieren, um Veränderungen im Lauf der Therapie feststellen zu können. Für Abgleiche sei es schwierig, wenn zu vage darüber gesprochen wird, einer qualitativen Beschreibung müsse eine Quantifizierung folgen.

Frau Dipl.-Psych. Hildegard Horn stellte für den KJP- Bereich verschiedene Studien vor, eine Studie zur Bulimie, eine andere zur sozialen Phobie. In beiden Fällen seien extreme Widerstände seitens der psychodynamisch arbeitenden Therapeuten zu überwinden gewesen, da sie sich VT-Bedingungen mit 60 bzw. 25 Stunden angleichen mussten. Das Zeitlimit habe ein großes Problem dargestellt und auch die erzielten Erfolge hätten bei den psycho-

dynamisch arbeitenden Therapeuten nicht das Gefühl reduzieren können, den Patienten etwas vorenthalten zu haben. Zum Einsatz kam neben vielen anderen Erhebungsinstrumenten die Erfassung von Beziehungsepisoden nach Luborsky, um zu ermitteln, inwieweit Narrative vorhanden sind.

Aus den Erfahrungen der »Niederungen der eigenen Arbeit« als KJP-Therapeutin plädierte Frau Horn für Forschung: zum einen, um das Eigene besser zu verstehen, zum anderen aus Gründen der »grauen Realität«. Sie erlebe immer wieder, dass Eltern Auskunft bekommen wollen, warum psychodynamisch und nicht verhaltenstherapeutisch gearbeitet werde und in diesem Zusammenhang sei es gut, sich auf Studien beziehen zu können.

Nach der Mittagspause befasste sich Herr Prof. Dr. Christian Roesler konkret mit der Frage der »Konzeption einer zukünftigen Forschung in der Analytischen Psychologie«. Er begann seinen Vortrag mit einem Verweis auf C. G. Jung, der es anlässlich der Gründungssitzung des C. G. Jung-Instituts in Zürich begrüßte, »diese Anstalt der Forschung« ins Leben zu rufen. Herr Roesler beklagte eingangs einen Mangel an Skepsis in Anbetracht der Tatsache, dass wir als Therapeuten irren können, schaden können. Psychotherapie sei eine komplexe Beziehung und der Blickwinkel subjektiv. Allein die Tatsache, dass 10 bis 20% der Patienten nicht von Psychotherapie profitieren, mache es ethisch geboten, einen Blick von außen auf unsere Arbeit zu werfen. Ziel sei eine Komplexitätsreduktion, da allgemeine Muster und Zusammenhänge bei der Arbeit am Einzelfall nicht erkennbar werden. Während die quantitative Forschung reduzierend vorgehe, müsse sich die qualitative Forschung, die für das Jungianische geeignet sei, um ein systematisches, objektivierendes Interpretieren der Sinnstrukturen bemühen, in welchen der Mensch lebt, beispielsweise im Rahmen der Tiefenhermeneutik.

Für die zukünftige klinische Forschung in der Analytischen Psychologie macht Herr Roesler konkrete Vorschläge (z. B. SCL-90-R, GAF-Skala, eventuell zusammen mit dem Assoziationsexperiment, Messungen am Anfang und am Ende der Therapie, Katamneseerhebung). Vor allem aber sei es wichtig, den Forschungsgedanken an den Instituten zu institutionalisieren, alle Ausbildungsfälle betreffend.

Insbesondere stellte Herr Roesler zwei seiner Forschungsvorhaben vor: das Forschungsvorhaben zu synchronistischen Ereignissen und das zur strukturalen Traumanalyse. Synchronizität als Element des Individuationsprozesses tritt nach Herrn Roesler häufig in Psychotherapien auf, die für die Sammlung von Material genutzt werden können. Anhand der strukturalen Traumanalyse soll untersucht werden, inwieweit sich das Grundgerüst von Traumserien verändert und sich Entwicklung abbildet.

Herr Roesler bat um eine rege Beteiligung der praktizierenden PsychoanalytikerInnen an seinen Projekten, denn es werde dringend Material benötigt, das dann ausgewertet werden kann. Bezüglich der Synchronizitätsereignisse geht es darum, sich mit dem entworfenen Dokumentationsschema vertraut zu machen, hinsichtlich des Traumprojekts handelt es sich um das Einreichen von Traumserien sowie Angaben zum Patienten (z. B. aus dem Bericht an den Gutachter) und zum Verlauf der Psychotherapie. Informationen hierzu sind zu finden auf der Website der DGAP. Die Daten sind zu senden an Prof. Dr. Christian Roesler, E-Mail: roesler@kh-freiburg.de.

Die Tagung rundete Herr Dr. Mario Schlegel mit der Vorstellung der PAP-Studie (Praxisstudie ambulante Psychotherapie) aus der Schweiz ab, die sich über einen Zeitraum von März 2007 bis Juni 2011 erstreckte. Es nahmen zwölf verschiedene Psychotherapierichtungen (psychodynamischer Ausrichtung) teil. Dass diese sich in einen Vergleich miteinander begaben, beruhte auf einer 18 Jahre langen Vorbereitungszeit, in der Vertrauen aufgebaut und Vorurteile abgebaut werden konnten. Der Kontext, in dem das Forschungsprojekt entstand, basiert auf den für die Angelegenheiten der Psychotherapie zuständigen Wissenschaftskolloquien und der Schweizer Charta für Psychotherapie, die Psychotherapie als eigenständigen Beruf definiert und eine eigenständige Psychotherapiewissenschaft anstrebt ([www.psychotherapie-wissenschaft.info](http://www.psychotherapie-wissenschaft.info); [www.psychotherapieforschung.ch](http://www.psychotherapieforschung.ch)).

Gewählt wurde eine prospektive, quasi-experimentelle naturalistische Studie, zu der niedergelassene PsychotherapeutInnen für die Teilnahme gewonnen werden mussten. Es beteiligten sich 81 TherapeutInnen aus zwölf Institutionen, von 1655 angefragten Patienten machten letztlich 350 mit (Depressiver Formenkreis, Angst-Zwang, Angst-Depression, Persönlichkeitsstörungen, Sonstiges). Es wurden Assessment-Centers eingerichtet, unabhängige Diagnostikexperten geschult und vieles mehr.

Die Darstellung der gesamten Ergebnisse würde den Rahmen des Berichts sprengen: Es zeigten sich bedeutsame Behandlungseffekte aller Therapierichtungen, die das Ausmaß der psychischen Belastung reduzierten. Die ICD-10-Diagnose spielte keine Rolle für den Erfolg, auch Schwerbelastete profitierten. Das Ratingmanual umfasst 100 Interventionen aus allen Schulen, wobei die Interventionen aufgelistet, definiert und operationalisiert wurden (z. B. Arbeit mit Komplexepisoden, Definition, Operationalisierung). Es stellte sich heraus, dass allgemeine Interventionen wesentlich häufiger verwendet wurden als schulenspezifische und auch fremdschulische häufiger als schulenspezifische. Daraus lässt sich überraschenderweise auf eine relative Bedeutungslosigkeit der Konzepttreue schließen.

In der abschließenden Diskussion wurde der eminente Stellenwert der Institute als qualitätssichernde Einrichtungen hervorgehoben, in welchen wissenschaftliches Denken zu etablieren sei sowie dessen Verankerung in entsprechenden Semesterangeboten. Eine zentrale Stelle für die Datensammlung könnten die Ambulanzen sein.

Als wichtiges Ergebnis erscheint mir schließlich die Feststellung, dass die Schulenvielfalt bleiben müsse, weniger wegen der Patienten als wegen der Bindung des Therapeuten an die für ihn geeignete Schule, da die Person des Therapeuten von entscheidender Bedeutung ist.

## Literatur

Chalmers, A. F. (1999): *Wege der Wissenschaft. Einführung in die Wissenschaftstheorie*. Berlin: Springer.

Han, B. C. (2009): *Duft der Zeit. Ein philosophischer Essay zur Kunst des Verweilens*. Bielefeld: transcript.

Hell, D. (2006): Die verlorene Seele in Psychologie und Psychiatrie. In: Mattanza, G.; Meier, I.; Schlegel, M. (Hrsg.): *Seele und Forschung. Ein Brückenschlag in der Psychotherapie*. Basel: Karger: 1-12.